

Citation style

Hoffmann, Kirsten: review of: Janine Doerry (ed.), Das soziale Gedächtnis und die Gemeinschaften der Überlebenden. Bergen-Belsen in vergleichender Perspektive, Göttingen : Wallstein , 2014, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 88 (2016), p. 475-479, <https://www.recensio-regio.net/r/a2403ffd71204514ab16148e65ef3904>

First published: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 88 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

aus bietet der Anhang eine Übersicht über die Todesopfer sowie eine detaillierte, auf der Grundlage der bisherigen Zusammenstellungen überarbeitete und mit Nachweisen versehene Namensliste der von 1561 bis 1639/48 in Osnabrück wegen Hexerei angeklagten Personen. Am Schluss stehen noch ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Abbildungsverzeichnis sowie ein Namens- und Ortsregister, welches die Benutzbarkeit des Bandes erhöht.

Insgesamt handelt es sich bei der vorliegenden Quellenedition um einen wichtigen Beitrag zur Hexenforschung, der erstmals das volle Ausmaß und die Bedeutung der bislang überregional wenig beachteten Hexenprozesse in der Stadt Osnabrück deutlich macht und die Stadt zu Recht als ein bedeutendes Verfolgungszentrum im Alten Reich benennt. Die gut lesbare Einleitung führt verständlich in die komplexe Thematik ein und beleuchtet die Hintergründe und Ursachen der Osnabrücker Verfolgungen. Im Einklang mit dem von Rita Voltmer, Universität Trier, formulierten aktuellen Forschungsparadigma, welches die politische Dimension der Hexenprozesse betont und auf deren bewusste Nutzung als Herrschaftsinstrument hinweist, werden die Osnabrücker Hexenverfolgungen des 17. Jahrhunderts in Zusammenhang mit den Bestrebungen des protestantischen Rates gebracht, sich gegen den katholischen Landesherrn als souveräne, um den Erhalt der städtischen Autonomie und des mit dieser eng verbundenen protestantischen Bekenntnisses bemühte Obrigkeit zu positionieren. Dabei wurden die Prozesse auch zur Bekämpfung politischer und konfessioneller Gegnern genutzt. Die ausgewählten, bislang meist unveröffentlichten Quellen bestechen sowohl durch ihre Bandbreite als auch durch die Art ihrer Aufbereitung, die sich um größtmögliche Verständlichkeit bemüht und damit auf eine größere Leserschaft ausgerichtet ist. So ist der Band nicht nur als ein Beitrag zur Hexenforschung zu verstehen. Vielmehr ist er auch als Quellenlesebuch geeignet, das einem breiten lokalthistorischen Interesse entgegenkommt und auch im Unterricht an Schulen und Universitäten Verwendung finden kann. Dem Buch ist in jedem Fall ein möglichst breiter Rezipientenkreis zu wünschen.

Claudia KAUFERTZ, Brühl

Das soziale Gedächtnis und die Gemeinschaften der Überlebenden. Bergen-Belsen in vergleichender Perspektive. Hrsg. von Janine DOERRY, Thomas KUBETZKY und Katja SEYBOLD. Göttingen: Wallstein Verlag 2014. 267 S., Abb. = Bergen-Belsen – Dokumente und Forschungen Bd. 3. Kart. 29,90 €.

Anlässlich des 60. Jahrestages der Einweihung der Gedenkstätte Bergen-Belsen wurde im Jahr 2011 das »Vermächtnis der Überlebenden von Bergen-Belsen« verlesen, in dem die Verantwortung für die Pflege der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus von den Überlebenden an die nachfolgenden Generationen übergeben wurde. Diese Zäsur im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus haben Janine Doerry, Thomas Kubetzky und Katja Seybold zum Anlass genommen, den vorliegenden Aufsatzband mit

dem Ziel eines wissenschaftlichen Rückblickes auf den Einfluss der Überlebenden auf das gemeinschaftliche gesellschaftliche Erinnern an den Nationalsozialismus herauszugeben.

Inhaltliche Klammer der verschiedenen Aufsätze stellt u.a. der von Gerd Sebald geprägte Begriff des sozialen Gedächtnisses dar. Mit diesem soll – in Abgrenzung zu den von Jan und Aleida Assmann verfolgten Konzepten des kollektiven, kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses – ein besonderes Augenmerk auf die »gesellschaftliche Seite des sozialen Gedächtnisses [gelegt werden], ohne dessen Untersuchung auf bestimmte Ansätze der Memory Studies einzuschränken« (S. 13 f.). Dieser bewusst offen gehaltene Begriff betont die gegenseitige Bedingtheit von individuellem und sozialem Erinnern und soll somit der Forschung eine multidimensionale Ebene eröffnen. Den Herausgeberinnen und dem Herausgeber war es dabei wichtig, einen Blick auf die von Peter Burke gestellte Frage: »Wer verlangt von wem und warum, was zu erinnern?« (S. 14) zu werfen und – damit verbunden – auch »der sozialen Organisation des Vergessens« (S. 14) nachzugehen.

Die hier veröffentlichten Aufsätze haben ihren Ursprung in einer 2011 gemeinsam von der Leibniz-Universität Hannover und der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten veranstalteten internationalen Konferenz. Gleichwohl handelt es sich nicht um einen Tagungsband, da nicht alle Referenten in der vorliegenden Publikation vertreten sind, und die inhaltliche Struktur zwar an die der Konferenz erinnert, mit dieser jedoch nicht identisch ist.

Der Band teilt sich in vier größere Abschnitte, die unterschiedliche Ebenen des sozialen Gedächtnisses beleuchten. Zunächst befassen sich Andrea Rudoff und Claus Füllberg-Stolberg mit geschlechtsspezifischen Mortalitätsraten in Konzentrationslagern. Diese, so stellen sie nach Auswertung der empirischen Befunde fest, zeigen tatsächlich unter bestimmten Haftbedingungen einen signifikanten Unterschied zwischen Männern und Frauen; ein vermutlich nicht wirklich überraschendes Ergebnis. Inspirierend ist jedoch, dass die Autoren die bisher weit verbreitete Annahme, dass sozialisationsbedingte, besondere »weibliche« Fähigkeiten für die unterschiedlichen Mortalitätsraten verantwortlich waren, hinterfragen. Sie fordern, die deutlichen Strukturunterschiede bei der Bewachung, Häftlingsgesellschaft und körperlichen Belastung am Arbeitsplatz zu untersuchen und der Frage nachzugehen, ob nicht Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen der Lager-SS, die wiederum Auswirkungen auf die Behandlung von männlichen und weiblichen Häftlingen hatte, für die größere Zahl weiblicher Überlebender verantwortlich war.

Auch Dominique Schröder und Maja Suderland thematisieren in ihren Aufsätzen die geschlechtsspezifischen Existenzbedingungen und Identitätsdiskurse in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Schröder untersucht in ihrem Beitrag »Doing Gender. Geschlechtsidentität und Rollenbilder in Tagebüchern aus Bergen-Belsen« verschiedene, von männlichen Häftlingen verfasste Tagebücher des Austauschlagers Bergen-Belsen in Hinblick auf Eintragungen zu den weiblichen Häftlingen. Dabei richtet sich ihr Erkenntnisinteresse auf die Frage, wie und ob männliche Häftlinge in einer Situation, in der ihre Geschlechtsidentität und ihr Rollenbild »radikal in Frage gestellt« wurde, diese aufrecht

erhalten konnten. Die Ergebnisse, zu denen Schröder kommt, überraschen allerdings wenig: Rollenbilder und Geschlechtsidentität sind sozialisationsbedingt entstanden und werden »unhinterfragt reproduziert«. Suderland hingegen geht in ihrem Aufsatz »Ein Band mit dem früheren Leben«. Der performative Diskurs über wahre Männer. Untergrundgruppen, weibliche Intuition und Lagerfamilien in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager« einen Schritt weiter und formuliert die These, dass das Festhalten an »Geschlechtsbildern«, die »innerhalb der multikulturellen Zwangsgemeinschaft der Lager als ein kleinster gemeinsamer Nenner bezeichnet werden kann« (S. 86), der Selbstvergewisserung diene und so eine für das Überleben wichtige Verbindung mit der sozialen Welt außerhalb der Lager darstellte.

Allen drei Aufsätzen gemein ist die Tatsache, dass sie sich nicht explizit mit dem sozialen Gedächtnis auseinandersetzen. Gleichwohl fügen sie sich in den thematischen Rahmen ein, da sie eine bisher in der wissenschaftlichen Forschung zur Narration Überlebender des Nationalsozialismus nicht berücksichtigte Frage stellen, nämlich die nach dem Einfluss von Geschlechtsidentitäten und Rollenbilder auf eben diese Narration.

Im zweiten thematischen Abschnitt »Überlebendengedächtnis und nationale Mythen« beschäftigt sich Joanna Wawrzyniak mit den polnischen Mythen des Sieges über den Faschismus, der Einheit des Widerstands und der Polen als unschuldige Opfer. Sie zeigt die Wechselwirkung zwischen politischer Ausrichtung eines Staates und deren Einfluss auf die nationale Erinnerungspolitik auf der einen Seite und damit verbundener Ausgrenzung einzelner Opfergruppen auf der anderen Seite auf und kommt zu dem Ergebnis, dass in Polen erst mit der dritten Nachfolgenergeneration eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Mythen begonnen hat. Olivier Wiewiorka setzt sich mit der französischen Erinnerungsnarration und dem sogenannten Résistance-Mythos auseinander und veranschaulicht, wie sehr sich die in den 1970er Jahren beginnende wissenschaftliche Aufarbeitung des Verfolgungsschicksals der Jüdinnen und Juden in Frankreich auf das Geschichtsbewusstsein auswirkte, das bis dahin diese Gruppe unberücksichtigt gelassen hatte.

Ramona Saaverdra Santis kommt in ihrem Aufsatz über »Kommunikative Erinnerungsmuster von Überlebenden des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück aus der Sowjetunion« zu dem Ergebnis, dass es den überlebenden weiblichen Häftlingen aus Ravensbrück nach dem Krieg gelungen war, Teil der gemeinschaftlichen Erinnerung zu werden und sich Gehör zu verschaffen. Bisher hatte in der Fachliteratur die Vorstellung vorgeherrscht, dass es KZ-Häftlingen in der Sowjetunion nicht möglich gewesen sei, ihre Erfahrungen öffentlich zu machen. Allerdings war dieser Erfolg zunächst vor allen auf die Gruppe der weiblichen Kriegsgefangenen und später auf Zivilistinnen, die als Partisaninnen gekämpft hatten, beschränkt, während ehemalige Zwangsarbeiterinnen mehrere Jahrzehnte unterrepräsentiert blieben. Auch wenn die Frauen zunächst auf das Bild aktiver Widerstandskämpferinnen reduziert und damit in ihrer Erinnerungsleistung eingeschränkt worden waren, bestand gleichzeitig die Möglichkeit, an dem gesamtgesellschaftlich gepflegten Mythos des großen »Vaterländischen Krieges« teilzuhaben. Damit bestand die Chance eines »positiven Identifikationsangebots« sowie einer Integration und Akzeptanz in der Gesellschaft. Dies war für die Frauen umso wichtiger,

als sie nach der Rückkehr über Jahrzehnte mit dem Stigma der »Repatriierten« behaftet waren, denen man schnell Landesverrat und Kollaboration unterstellte.

Der dritte thematische Abschnitt befasst sich mit »Internationalen Überlebendenverbänden« aus den Konzentrationslagern Buchenwald (Philipp Neumann-Thein), Dachau (Harold Marcus) und Flossenbürg (Jörg Skriebeleit), und der »Politik der Erinnerung«. Auf Grund der geografische Lage der KZs in der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik werden die unterschiedlichen Entwicklungslinien der in Buchenwald und Dachau gegründeten internationalen Lagerkomitees, ihr Einfluss auf die Ausgestaltung der an diesen Orten entstanden Gedenkstätten und gleichzeitig ihre Beeinflussung im politischen Klima des »Kalten Krieges« sichtbar. Skriebeleit zeigt für das ehemalige Konzentrationslager Flossenbürg, dass nicht an jedem Ort eine wie auch immer organisierte internationale Erinnerungsgemeinschaft entstanden ist. Dieser Gedenkort wurde von ganz unterschiedlichen »sekundären«, z. B. kirchlichen oder militärischen Erinnerungsgemeinschaften, die selbst auf keine Verfolgungserfahrung zurückgreifen konnten, genutzt und gelangte so vor allen Dingen als Todesort von Dietrich Bonhoeffer und Wilhelm Canaris in das öffentliche Bewusstsein.

Im letzten Abschnitt befassen sich Thomas Rahe, Kenneth Waltzer, Janine Doerry und Shaun Hermel mit »Erinnerungsgemeinschaften und Gruppengedächtnissen«. Rahe beschreibt in seinem Beitrag »Rückkehr in die Zeit« am Beispiel des DP-Camps Bergen-Belsen, wie sich die individuellen traumatischen Erinnerungen, die an diesem Ort keine Option, sondern »unentrinnbares Faktum« (S. 197) waren, prozesshaft zu einer auch deutlich politisch geprägten, gemeinschaftlich geteilten Erinnerungskultur wandelten. In dieser Schicksals- und Erinnerungsgemeinschaft des DP-Camps galt es für die Betroffenen zunächst, sich im Rahmen kollektiven Erinnerns (z. B. durch das Kaset-Theater, Lagerzeitungen, die Dokumentation der Toten) selbst zu verständigen, sich als Überlebende mit gleichen Erfahrungen und Erinnerungen und als Menschen mit jüdischer Tradition zu verstehen.

Waltzer, Doerry und Hermel widmen sich der Erinnerungsbildung von Kindern und Jugendlichen. Waltzer stellt dabei die Erinnerungsbildung von befreiten jüdischen Jungen aus dem KZ Buchenwald, den sogenannten Buchenwald Boys, und der überlebenden jüdischen Kinder aus Bergen-Belsen nebeneinander. Während erstere spätestens nach 1989/1990 eine Erinnerungsgemeinschaft bildeten, blieb dies bei letzteren u. a. wegen des niedrigeren Durchschnittsalters und der fehlenden Erfahrung von Gruppenzugehörigkeit aus. Doerry macht in ihrem Beitrag »Französische child survivors des Austauschlagers Bergen-Belsen. Individuelle Erinnerungsmuster, familiales und gemeinschaftliches Gedächtnis« deutlich, wie sich das gemeinschaftliche Gedächtnis dieser Gruppe trotz der durch Publikation vorgeprägten Erinnerungen im Gruppengespräch verändert und erweitert hat. Hermel zeigt in seinem Aufsatz »Heterogene Erinnerungen. Gemeinschaftsbildung der Israelitischen Gartenbauschule Ahlem«, dass die Geschichte dieser Einrichtung von einem Ort des »jüdischen emanzipatorischen Selbstverständnisses zu einem Ort der Verfolgung bis hin zum Sinnbild einer hoffnungsvollen Zukunft« bei den Überlebenden in erster Linie positiv erinnert wird; dies wohl auch deshalb, weil sie

diesen Ort bereits 1941, bevor er zur Sammelstelle für die Deportationen geworden war, verlassen hatten oder erst als Displaced Persons nach Kriegsende dorthin kamen.

Insgesamt zeigt dieser gelungene Aufsatzband eindrücklich, wie die Einbeziehung soziologischer und sozialpsychologischer Ansätze wie der des sozialen Gedächtnisses die historische Forschung zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Erinnerns bereichern kann, besonders angesichts der Tatsache, dass die Generation der Überlebenden bald nicht mehr als Zeitzeugen zur Verfügung stehen wird.

Kirsten HOFFMANN, Aurich

PERSONENGESCHICHTE

Auf dem Weg nach Waterloo ... Der Schwarze Herzog. Für Braunschweig gegen Napoleon. Hrsg. von Gerd BIEGEL. Göttingen: Matrix Media Verlag 2015. 248 S., Abb. Geb. 20,00 €.

Im Vorfeld der Schlacht von Waterloo bei Quatrebras fiel Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig im Kampf gegen Napoleon. Aus Anlass seines 200. Todestages erschien die hier zu besprechende Publikation. Aber nicht Waterloo bzw. Quatrebras machte den Herzog bekannt. Der Höhepunkt im Leben Friedrich Wilhelms – aufgrund seiner schwarzen Militäruniform »Schwarzer Herzog« genannt – war sein erstaunlich unbehelligter Zug an der Spitze einer nur etwa 1.500 Mann umfassenden Truppe durch zahlreiche deutsche Territorien 1809. Eike Kuth schildert diesen Feldzug sehr anschaulich. Von Nachod in Schlesien konnte Friedrich Wilhelm fast ungestört von französischen Truppen das Nordseeufer erreichen und nach England übersetzen. Nur bei Braunschweig kam es zu einem kurzen Gefecht, das der Herzog für sich entscheiden konnte. Militärisch war dieses Unternehmen bedeutungslos. Der Herzog hatte auf eine große Landung der Engländer gehofft, die aber nicht kam. Der anvisierte Volksaufstand wurde nicht erreicht. Aber der Zug Friedrich Wilhelms fügte Napoleon doch in den Augen der deutschen Bevölkerung eine Blamage zu. Etwas zu kurz kommt die Einbettung in die Widerstandsgeschichte gegen Napoleon 1809. Der Schwarze Herzog spielt in dieser bisher eher eine untergeordnete Rolle. Im Blickpunkt stehen Tirol mit Andreas Hofer, aber auch der Krieg Gesamt-Österreichs gegen Napoleon 1809. Hier wäre eine Einordnung wünschenswert gewesen.

Beim Zug des Schwarzen Herzogs stellt sich auch diese Frage: Für was kämpfen eigentlich die (zivilen) Untertanen – für die Wiederherstellung der alten Verhältnisse oder für die Reformen, die ihnen die Franzosen im neuen Königreich Westphalen zweifellos bringen? Unterm Strich kämpfen sie eigentlich gar nicht. Man hat Sympathien für die Bewegung des Herzogs. Man macht aber auch keinen Aufstand. Angesichts der geringen Zahl des Korps verständlich. Gerhard Schildt fasst die Lage der Braunschweigi-